

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 3

Artikel: Heimaufenthalt als Chance
Autor: Frei-Fischer, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMAUFWENTHALT ALS CHANCE

Von Ruth Frei-Fischer

Ich finde es wichtig, dass auch einmal die positive Seite eines Heimaufenthalts hervorgehoben wird. Das Porträt von Daniel Baggenstoss basiert auf längeren Recherchenarbeiten im Heim und Gesprächen mit Betreuern, Versorgern und natürlich mit der Hauptperson selbst, mit dem heute achtzehnjährigen Daniel.

Donnerstagnachmittag ist es und schulfrei für Daniel, der seit dem Sommer für ein Jahr die Handelsschule besucht. «Um die Schullücken von früher aufzufüllen», wie der Achtzehnjährige ein wenig spöttisch bemerkt, denn noch vor Jahren machte ihm das Leben und damit auch das Lernen nur halbsoviel Freude. Daniel lebt in einem Schulheim, und vorläufig wenigstens, möchte er freiwillig dort bleiben.

Auseinandersetzungen und Verstösse gegen das, was man halt so allgemein von einem Jugendlichen erwartet, und die daraus folgenden Sanktionen gehörten zu seinem Alltag. Seit er dreizehn ist, lebt Daniel im Schulheim Schönfels, in jenem Haus, in dem der Eingang freundlich ist, obwohl das Haus alt ist, in dem Tische und Stühle zum Verweilen einladen und Räume eingerichtet wurden zum Fernsehschauen und zum Aufgaben-

machen, in dem es eine Stube hat mit weichen Polstern, wie daheim, und eine Küche, in der einzelne Gruppen am Wochenende selber kochen.

Mit allen Eigenheiten akzeptieren?

Ein Einzelzimmer, so wie heute, das hätte er wirklich gerne von Anfang an gehabt, sagt er, und stellt seinen Schulsack in eine Zimmerecke. Einen Raum wie diesen, in dem wir uns zurzeit aufhalten. Bunte Teppiche hängen an den Wänden, und auf das Foto, welches gleich ob dem Bett an der Wand hängt, ist er stolz. Wie er da mit einem Riesensprung und in der Luft schwebend nach einem Ball greift. Diese Aktion zeige gut, wie er sich oft fühle. Abgehoben, fröhlich, sportlich? Daniel runzelt die Stirne, lehnt sich an die Wand, schaut mich kritisch an. Manchmal, sagt er, habe er ganz gerne seine Ruhe, obwohl er eigentlich ein kontaktfreudiger Mensch sei. Er sei froh, dass die Leute ihn hier akzeptierten wie er sei, meint er, das Haarband zwischen die Lippen geklemmt. Die Vergangenheit habe nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher, behauptet er, guckt schnell in den Spiegel, und bindet mit gekonnter Handbewegung seine langen Haare im Nacken zusammen.

Untragbar in der Schule

Bereits in der ersten Klasse wurde er als auffällig bezeichnet. Er fiel auf durch sein aggressives Verhalten gegenüber den anderen Kindern. Daran, sagt er, könne er sich wirklich nicht mehr recht erinnern. An die verschiedenen Beratungsstellen vielleicht noch, bei denen die Mutter Hilfe suchte, und an die Spieltherapie, welche nichts nützte, weil er sich dafür nicht geeignet fühlte. Daniel ist ein Einzelkind. Seine Eltern sind geschieden. Und während er seine Sportkleider, die zwar schon richtig an der Leine hängen, noch ein bisschen ordent-

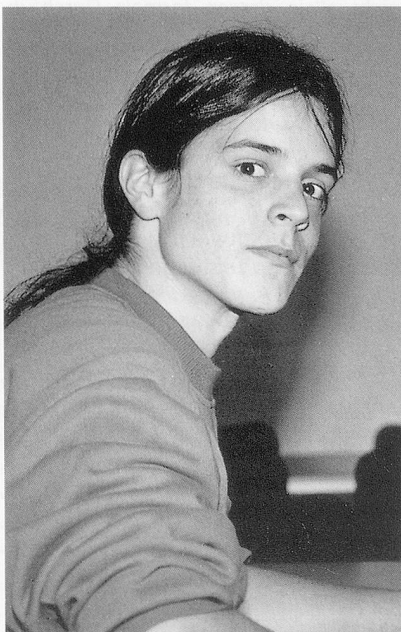
licher hängt, meint er eher beiläufig, vielleicht habe ihm damals, als der Vater weggegangen war, tatsächlich «eine starke Hand» gefehlt. Die Beziehung zur Mutter war anders, enger, schwieriger auch, weil Ungereimtheiten dadurch einen grösseren Stellenwert bekamen. Als er den Übertritt in die Bezirksschule schaffte, war die Mutter glücklich und er auch. Nach drei Wochen bezeichnete ihn der Klassenlehrer als untragbar in der Schule, Daniel:

“ **Es lief einfach nicht hundertprozentig, und ich wollte fort. All die Probleme in der Schule und daheim hatte ich satt.** ”

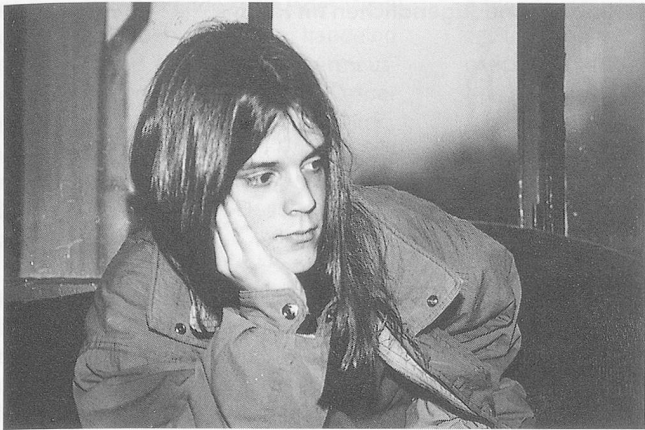
Der Vorschlag des Therapeuten vom Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst, bei dem die Mutter einen letzten Versuch wagte, um Hilfe für die verfahren Situation zu finden, den fand er gut. Lange Überredungskünste waren unnötig. Daniel weilte für zwei Schnupperwochen im Schulheim, und danach wollte er gleich bleiben. Dass die Mutter Mühe hatte, ihr Kind wegzugeben, das spürte er zwar schon, dass Mutter und Vater sich zum ersten Mal seit Jahren gemeinsam an einen Tisch setzten und mit Daniel und dem Therapeuten die Heimplatzierung besprachen, das fand er aber eine ganz gute Sache.

Schwierig und unangepasst

Daniel guckt aus dem Dachfenster, durch das man direkt auf die Felswände sieht, die sich ein paar hundert Meter weiter hinten steil zum Himmel erheben, und zu den Bergen, die das Berner Oberland berühmt machen. Touristisch gesehen interessiert ihn die Gegend um Lauterbrunnen und Interlaken wenig. Nicht mal skifahren tut er gerne, aber er habe das Leben hier schätzen gelernt, meint er. Früher, da musste er sich «bloss Terrain ergattern», und er beschreibt damit jenes aufsässige Verhalten, welches die damaligen Betreuer und Betreuerinnen gelinde gesagt als Dauerprovokation



Daniel B.: Und dass man ihn im Heim nicht fort haben wollte, dass man immer wieder Neuanfänge wagte, auch wenn er sich daneben benahm...



... das habe bei ihm bestimmt etwas ausgelöst.

Fotos Doris Wirz

bezeichneten und sie ab der ersten Schulstunde morgens, in der Pause, über Mittag und später in der Freizeit forderte. Warum er sich in den ersten Jahren so verhielt, kann er nicht genau begründen. Dass er auch heute noch als eines der schwierigsten und rebellischsten Kinder gilt, mit dem sich die Verantwortlichen des privaten Schulheims im Berner Oberland je befassen mussten, scheint er hingegen fast ein wenig zu geniessen. Manche Sachen sind ihm dagegen heute eher peinlich.

Sie suchten nach Lösungen

Er machte in der Schule nicht mit, motzte Betreuer und Betreuerinnen an, beschimpfte die Lehrer, machte alles hindurch. Kaum eine Heimsitzung fand statt, bei der «das Thema Daniel» nicht besprochen wurde. Er organisierte sich mit anderen, störte den Schulunterricht, rauchte und hielt sich nicht an die Regeln des Hauses. Scheu sei er damals gewesen. Über seine Probleme und Ängste zu sprechen, hätte er sich nicht getraut, so Daniels Kommentar zu dieser längst abgeschlossenen Sache. «Damals, als sie nicht mehr weiterwussten, schickten sie mich auf eine Aussenstation, die zum Heim gehört. Ich wirkte wohl zu provozierend.» Dort, bei der Gastfamilie im Emmental, blieb er drei Monate. «Nicht weil ich wollte. Zur Erholung sagte man, aber eigentlich empfand ich dies als Strafe. Jedenfalls fing ich an nachzudenken, und ich glaube schon, dass ich mit anderen Gefühlen ins Heim zurückkehrte.»

Die andere Seite

Daniel lehnt ans blaue Bettgestell und zupft an den Saiten seiner Gitarre. Er spielt oft so, für sich, allein in seinem Zimmer, abends, wenn er keine Aufgaben und keinen Hausputz machen muss, oder am Wochenende, wenn keine Freizeitaktivitäten auf dem Programm stehen. «Früher war alles viel komplizierter und schwieriger», versucht er zu erklären.

Er stellt die Gitarre unter das Bett, dessen Untergestell mindestens einsfünnzig über dem Boden steht und das er selber geschreinert und blau gestrichen hat. Leute, die ihn kennen, bezeichnen den Achtzehnjährigen als einen aufgestellten Jugendlichen mit einem gesunden Ehrgeiz und mit guten Ideen, mit Eigenschaften, die er, so sein Lehrer und Berufsberater, «erst im Laufe der Jahre entwickeln konnte.» Aber eigentlich, meint dieser, habe er immer gespürt, dass im Innersten des damals rebellischen Jungen ganz andere Werte schlummerten.

Angepasst?

Er war nicht anders, als er wieder im Heim wohnte. Vielleicht gab er sich ein bisschen mehr Mühe, und er hatte herausgefunden, wie man sein musste, um nicht allzusehr aufzufallen. Angepasst? Er habe das Internat schätzen gelernt, meint er, und er sei halt ganz einfach mit den Erwachsenen besser zurecht gekommen. Ränkespiele und Quereleien empfand er selber nun doch etwas mühsam, und er fand Zutrauen zu den Leuten im Internat, zu der Betreuerin zum Beispiel, die ihn spüren liess, dass sie ihn mochte. Der Platz bei der Gastfamilie im Emmental war für «Notfälle» immer offen gehalten worden, und insgesamt war Daniel viermal «zur Erholung» auf der Alp. Seine anfänglichen Zweifel ob der Sinnhaftigkeit dieser Kriseninterventionen fegte der ehemalige Querulant vehement weg. «Ich glaube, es war die einzige Chance, die ich hatte, obwohl ich damals oft mit meinem Schicksal haderte. Hätte ich damals nicht weggehen können, so wäre ich wohl wirklich völlig ausgerastet.»

Durchtragen, trotz Schwierigkeiten

Daniel hat heute ein ordentliches Zimmer, einen geregelten Tagesablauf, erledigt seine Aufgaben und spricht mit den Erwachsenen. Zu seiner Mutter und auch zu ihrem neuen Lebenspartner hat

er eine gute Beziehung. Er besucht sie nicht oft, aber reden kann er mit ihnen heute ganz gut. Er hat sich also doch arrangiert? Er schaut mich kritisch an. So sieht er das nicht. Da gab es noch andere Dinge, die schwer zu beschreiben sind. Und dass man ihn im Heim nicht fort-haben wollte, dass man immer wieder Neuanfänge wagte, auch wenn er sich daneben benahm, das habe bei ihm bestimmt etwas ausgelöst. Wann genau er sich mehr für die Schule zu interessieren begann, weiss er nicht mehr. Vielleicht damals, als er die Klasse repetieren musste. Das gab ihm zu denken, und er strengte sich an, um einen anständigen Schulabschluss zu machen. Seit einem Jahr trainiert er Taekwondo, eine koreanische Kampfsportart. Er habe einfach gespürt, dass er selber seinen Teil zur Veränderung beitragen müsse.

Im Heim daheim

Hat er Träume? Zukunftsträume meine ich? Er möchte die Autoprüfung machen. Und im nächsten Sommer hofft er, eine Lehrstelle zu finden. Am liebsten würde er eine Banklehre machen. Die nehmen nicht jeden, aber vielleicht habe er Glück. Ob die vom Heim nicht geringere Chancen haben? Daniel winkt ab: «Es gibt schon Leute, die einem schräg anschauen und Vorurteile haben. Manche Menschen kommen aber auf uns zu, und überhaupt kümmert mich das wenig.» Wenn er wollte, so würde er jetzt nämlich zu Hause wohnen und dort jenes Zimmer bewohnen, das die Mutter all die

“ Irgendwie habe ich den Boden unter den Füssen gefunden, habe gespürt, dass man es gut mit mir meint, und ich bin gelassener geworden. ”

Jahre für ihn freigehalten hat. Er würde wieder dort zur Schule oder zur Arbeit gehen. Er wollte nicht. Seine Mutter verstand. Hier im Berner Oberland hat er Freunde gefunden, hier fühlt er sich daheim. «Und selbständig», fügt er bei. Zu Hause, also da, wo er herkommt, da kennt er kaum jemanden, und er hätte nochmals von vorne beginnen müssen. In ein oder zwei Jahren möchte er in die Lehrlingswohnungen ziehen, die zum Heim gehören. Später werde er verreisen, sagt er. Er möchte ins Ausland und dort etwas anderes kennenlernen. Aber wirklich erst später. ■